

52.

IV.

# Bischof Otto von Bamberg

als Apostel der Pommeren. I.

Von

Dr. Adolf Linzow,  
Gymnasial-Director.



Byris, 1879.  
Druck von Ed. Giese.

1879. Progr. Nr. 111.



## Bischof Otto von Bamberg, der Pommern Apostel. I.

Am Otkofest, den 15. Juni 1878.

---

Wenn wir durch ein wallendes Kornfeld gehen, wo die goldne Saat so herrlich dem Schnitter entgegenreist, oder wenn sonst im hellen Sonnenlicht die gereiften Früchte im grünen Blätterschmuck so einladend uns begrüßen, da fragen wir mit freudobewegtem Herzen vor Allem nach dem Urheber, dem Säemann, dessen Eifer und mühsamer Fleiß uns all die schönen, reichen Gaben bereitet hat. Das erscheint natürlich und geziemend. So werden wir auch am heutigen Tage Jahr für Jahr nicht müde, uns immer von Neuem das Bild des Mannes vor die Seele zu stellen, der jetzt vor 754 Jahren eine viel schönere Saat in die Herzen unserer Vorfahren ausgestreut hat, aus welcher eine Reihe von Jahrhunderten schon die reichsten, herrlichsten Früchte erwachsen sind, und welche bis auf diesen Tag, bis in diese Schule hinein immer wieder unsre Seele labt und ernährt und befruchtet, einzig und wahrhaft ergiebig und entscheidend nicht nur für diese Zeit, sondern fort und fort wirkend auch für die Ewigkeit. Freilich unser erster und vornehmster Dank gebührt dafür dem himmlischen Säemann, der mit der unsterblichen Seele uns in seinem h. Wort und Sacrament auch die unsterbliche Seelenspeise bereitet und zur rechten Zeit gespendet hat. Aber er selbst hat verheißt, daß seine Lehrer leuchten sollen wie des Himmels Glanz und, die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Darum werden wir seiner Mahnung folgend, uns zu aller Zeit am meisten selber ehren, wenn wir immer freudig daran gedenken, was wir nah und fern unsern Lehrern verdanken, wenn wir ihr Bild und Wirken mit Lust und Liebe in unserm Herzen bewegen.

Doch ich will am heutigen Tage nicht wiederholen, was uns früher bereits an dem Lebensbild des Bischofs Otto von Bamberg in seiner Jugendentwicklung und dann wieder in seiner bischöflichen Wirksamkeit und Stellung zum Kaiser und zum Pabst beschäftigt hat. Die Frage ist diesmal nur: Wodurch war es denn möglich, daß der auch von uns hochverehrte Mann in verhältnißmäßig kurzer Zeit einen so über alle Erwartung großen, reichen, herrlichen Erfolg, die Befehrung des ganzen so lange dem Christenthum trogbiätenden und überaus feindseligen Pommernvolks davontragen konnte, daß er als Apostel der Pommern den Ruhm und das Verdienst eines Ansgar im Norden, eines Adalbert und Christian in Preußen überstrahlend, fast dem h. Bonitacius an die Seite gestellt zu werden verdient? Aber auch von dieser Aufgabe wollen wir heute nur die erste Hälfte lösen und zunächst bei der ersten Missionsreise unseres Apostels, bei welcher doch nicht weniger als genau gezählt 22,165 Seelen hier in Hinterpommern von ihm für den Christenglauben gewonnen sein sollen, etwas eingehender verweilen.

Fragen wir aber, wie dieser nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich so reichgesegnete Erfolg seiner Missionswirksamkeit zu erklären ist, so ist zuerst festzuhalten, daß bei einem Volk wie bei der ganzen Menschheit sich im Wesentlichen derselbe Verlauf und innere Proceß wiederholt, wie bei jeder

einzelnen Menschenseele. Alle drei stehen in gleicher Weise der erziehenden Gnadenwirkung Gottes gegenüber, sind in gleicher Weise ein Selbstzweck Gottes. Es kommt also zunächst auf die Vorbereitung und Erziehung an, durch welche der Einzelmensch, die Volksgemeinschaft und die ganze Menschheit zum Heil zugerüstet, willig und geschickt gemacht wird in der Kraft und Schule des h. Geistes, dessen Werkzeuge bewußt oder unbewußt wieder die Menschen sind. In solche heilsame Zucht und freilich harte Schule, ganz abgesehen von jener negativen Erziehung für das Heil, welche es mit allem Heidenthum theilte, war nun auch lange schon das Pommernvolk genommen, daß der wilde, ungebändigte Trotz dieses Stammes, der auch dann, als alle slavischen Völker ringsumher längst dem christlichen Glauben und der deutschen Gesittung sich angeschlossen hatten, hier an der Ostsee fast mit ebenso starkem politischen als religiösen Fanatismus an der althergebrachten Religion und Cultur der Väter festhielt, endlich erschüttert und gebrochen war. Schon viele Jahrhunderte war unser Pommernland ein zur Rechten und zur Linken von den benachbarten slavischen Stämmen, im Norden und Süden von den Dänen und von den Deutschen begehrter und unvorworbener Besitz gewesen. So sehr sich nun die Pommern der wilden Vikingszüge der Dänen zur See und ebenso der wiederholten Angriffe der Sachsen lange Zeit erwehrt, endlich hatte doch der tapfere Polenherzog Boleslav III. mit den Dänen und den Sachsen verbündet, die Oberhand gewonnen, hatte nicht nur alle Festen der Pommern auf den Grenzen seines Landes, namentlich durch die entscheidende Schlacht bei Ratel, gebrochen, sondern auch durch den siegreichen Kriegszug im Winter des Jahres 1120 bis 21 mitten durch den unwegamen Grenzwald von S. her unerwartet die Hauptstadt Stettin und das ganze Land aufs entsetzlichste verwüstet. 18,000 Mann waren von den Pommern im Kampfe gefallen, deren Leichen noch zu Otto's Zeit weit und breit die Straßen bedeckten, 8000 waren mit Weib und Kind in die Gefangenschaft geführt, und das ganze Volk hatte sich von seiner völligen Unterwerfung und Vernichtung nur dadurch losgekauft, daß es sich endlich zur Annahme des Christenthums bereit erklärte, einen jährlichen Tribut bezahlte und im Fall eines Krieges Heeresfolge zu leisten versprach.

Freilich war dies zunächst nur eine negative Vorbereitung, wie wenn das trotzige Menschenherz mit dem Hammer des Gesetzes zerschlagen und gebeugt wird. Aber das Heil in Christo kann nicht und will nicht erzwungen sein. Darum hatte denn auch lange schon im Stillen und mehr verborgen, geheimnißvoll wirkend, eine mehr innerliche Vorbereitung in diesem Volke stattgefunden. Seit geraumer Zeit war bereits hier und da im Lande der Same des Christenglaubens ausgestreut und verbreitet. Wenn auch die vorübergehende Stiftung eines Bischofssitzes zu Colberg unter Bischof Meinbern wie spurlos verschwunden war, so fanden sich doch überall im Volk, unter den vornehmen Frauen und Männern zumal, viele heimliche Christen in Pommern, die entweder in den Nachbarländern im Christenthum geboren und erzogen, oder während ihrer Gefangenschaft daselbst getauft, später nach Pommern gebracht oder zurückgeführt waren. Ja, es konnte die vielfach friedliche und selbst feindliche Berührung mit den ringsum benachbarten Christenvölkern nicht ohne stillwirkenden Einfluß bleiben, daß auch hier sich das Wort erfüllte: Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.

Allein selbst all diese einzelnen Keime und Halme waren bisher im Lande mit Gewalt niedergehalten, hatten sich scheu versteckt, um erst später aus stiller Verborgenheit, zur rechten Zeit empfangend und befruchtend, wieder an's Licht zu kommen. Denn trotz der Unterwerfung und der Zusicherung der Pommern, den Christenglauben annehmen zu wollen, weder der Pommernherzog Wartislav, der früher in Merseburg die Taufe empfangen, noch die Herzogin Heila, noch all die andern wagten es, vor den fanatischen Heiden mit ihrem Glauben hervorzutreten. Aber ebenso wenig wagte irgend ein Bischof oder Geistlicher in Polen, trotz der dringenden Mahnungen des Herzogs Boguslav, die Befehring der feindseligen, unbändigen Pommern in die Hand zu nehmen, und das um so weniger, als eben erst völlig erfolglos Bischof Bernhard von einem solchen Versuch zurückgekehrt war. Die Ernte war groß, allein

sie erforderte eine harte Arbeit, einen den Tod verachtenden und überwindenden Zeugenmuth, wie ihn nur die Siegeskraft des wahren, lebendigen Christenglaubens verleiht. Und solch ein feuriger Pfingstgeist war es, welcher den seinem Lebensalter nach schon hochbetagten, aber jetzt wie von neuer Jugendkraft erfüllten Bischof Otto von Bamberg in diese Arbeit trieb, daß bei ihm sich wie ein Wunder vor unsern Augen von Neuem bewährte, wie es zu aller Zeit der Glaube gewesen ist, welcher den Tod, welcher die Welt überwindet.

Es war in der That wie eine Gottesstimme, welche völlig unvermittelt von zwei Seiten unsern Bischof Otto in dies Arbeitsfeld berief. Einerseits war bei Gelegenheit des Fürstentages Bischof Bernhard von seiner vereitelten Missionsreise nach Pommern in Bamberg eingetroffen und erzählte hier im Michaelskloster viel von seinen Erlebnissen unter den wilden, hartnäckig an ihrem heidnischen Aberglauben festhaltenden Pommern. Dieser Bernhard, ursprünglich ein Spanier von Geburt, war später in den Orden der Eremitenmönche eingetreten und dann in Italien zum Bischof gewählt. Da er sich aber in der dort entstandenen Spaltung gegen den vor ihm ernannten, aber abgesetzten Bischof nicht behaupten konnte, wollte er in sein Einsiedlerleben zurückkehren, als er von dem finstern Heidenthum der Pommern im hohen Norden hörte. Sogleich war sein Entschluß gefaßt, dort, wenn es sein müßte, um den Preis der Märtyrerkrone das Evangelium zu verkündigen. Er begab sich zum Polenherzog Boleslav. Dieser stellte ihm zwar die Wildheit des allem Christenglauben widerstrebenden Pommernvolks vor, doch Bernhard ließ sich durch die Gefahr nicht schrecken. Er erhielt vom Herzog einen Dolmetscher und einen Geistlichen zum Führer und machte sich auf den Weg. Endlich gelangte er, wie er auch als Bischof gewohnt war, dem Vorbilde Christi entsprechend, in armseliger Kleidung und barfüßig nach Julin, ging in die Stadt und fing hier an das Evangelium zu predigen. Die Bürger der Stadt sahen ihn wegen der Armseligkeit seiner Erscheinung mit Verachtung an und fragten ihn, wer er wäre und wer ihn geschickt hätte. „Er sei ein Diener des wahren Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden; der habe ihn gesendet, um sie von ihrem Wahnglauben auf den Weg der Wahrheit zu führen.“ Sie dagegen voll Unwillens: „Wie mögen wir glauben, daß du ein Gesandter des großen Gottes seiest, der selbst so reich und mächtig ist, da du nichts hast, deine Füße zu bedecken?“ Sie weisen ihn fort, auch als er sich erbietet, die Wahrheit seiner Predigt durch eine Feuerprobe zu erhärten. Denn die heidnischen Priester und die Aeltesten des Volks wollten es darauf nicht ankommen lassen, weil ihre Stadt bei solchem Brande leicht verzehrt werden könnte oder, wenn der Priester verletzt würde, für sie dasselbe Unheil erfolgen möchte, wie für die Preußen früher durch den Tod des Adalbert. Lieber wollten sie ihn in ein Schiff setzen, daß er ihre Grenzen verlasse und in ein anderes Land käme. Aber während sie noch berathschlagten, hatte Bernhard voll heiligen Eifers ein Beil ergriffen und wollte damit die große, ihrem höchsten Gott geweihte Zulsäule, von der die Stadt Julin ihren Namen erhalten, zertrümmern. Da stürzten die Heiden voll Ingrimm über ihn her, schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen. Sein Kapellan Peter eilte herbei und half ihm auf. Doch kaum hatte er sich ein wenig erholt, so fing er schon von Neuem an zu predigen. Allein die Priester rissen ihn mit Gewalt aus der Mitte ihres Volks, setzten ihn mitsammt seinem Kapellan und Dolmetscher in einen Kahn und riefen ihm zu: „Weil du denn so große Lust zu predigen hast, so predige jetzt den Fischen im Meer und den Vögeln unter dem Himmel, aber hüte dich, je wieder unser Gebiet zu betreten.“ Da schüttelte Bernhard über sie den Staub von seinen Füßen und kehrte zum Herzog von Polen zurück, dem er mit Thränen das Erlebte erzählte. So lautete sein Bericht auch in Bamberg. Aber er hatte dennoch nicht alle Hoffnung zur endlichen Befehrung der Pommern aufgegeben, wenn nur ein besserer und mächtigerer Prediger zu ihnen käme. Das Alles erfuhr jetzt Bischof Otto. Ein solcher Glaubenseifer, eine solche Siegeshoffnung erregte darum in dem Herzen des frommen Bischofs den Entschluß, jetzt selbst das Befehrungswerk der Pommern in die Hand zu nehmen. Und wunderbar genug, als er eben noch solchen Gedanken in seinem Herzen bewegte, kam auch schon ein Schreiben des

Polenherzogs Boleslav mit dem gleichen Zumuthen. „Du weißt,“ schrieb dieser, „glaube ich, wie die frühere Wildheit der Pommern in letzter Zeit nicht sowohl durch meine Tapferkeit, als durch Gottes Macht gedemüthigt ist, daß sie jetzt ein Verlangen haben, durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt zu werden. Schon drei Jahre habe ich mich vergeblich bemüht, einen meiner Bischöfe oder Priester zu solchem frommen Werke zu bewegen. Du allein bist dieser Aufgabe gewachsen und ergeben. Darum bitte ich dich, zur Ehre Gottes und um deiner Seligkeit willen dieses Werk zu unternehmen. Alle Kosten, dazu die Reisegefährten und Dolmetscher und alles, was sonst erforderlich ist, soll meine Sorge sein.“ Da ward denn Bischof Otto gewiß, daß er in der Hand des Herrn ein Werkzeug sein sollte zur Befehrung dieses fernen Heidenvolks. Wohl mußte er zu diesem Zweck, eben zu der sichern Höhe seiner bischöflichen Würde und Macht gelangt, aus all seinen reichen geistlichen Schöpfungen scheiden, sein treu gepflegtes und zu höchstem Ansehn erhobenes Bisthum Bamberg, all die viel verzweigten Klöster mit ihren Schulen, vor Allem sein einzig geliebtes Michaelskloster, dazu die einflußreiche Theilnahme an den geistlichen Interessen des deutschen Reichs zurücklassen, aber was konnten ihm menschliche Bedenken und Rücksichten gelten, wo ihn der Herr selbst in diese Arbeit rief, vielleicht mit der Hoffnung, wie einst der h. Adalbert, die Aufgabe seines Lebens in den Fußstapfen der h. Apostel mit dem Schmuck der Märtyrerkrone zu vollenden. Nachdem er darum die Ermächtigung und den apostolischen Segen des Papstes Calixt II. erhalten und dem grade in Bamberg zum Reichstag anwesenden Kaiser Heinrich V. seine Absicht kund gethan hatte, trat er zur Osterzeit im J. 1124 seine große, auch äußerlich damals höchst beschwerliche Reise an und gelangte durch Böhmen, Schlesien und Polen, unterwegs noch überall geistliche Weihen und Segnungen spendend, von den Geistlichen, von den Fürsten und dem Volk hochgeehrt und gefeiert, wie ein Engel Gottes begrüßt, nach Polen an die Grenzen des heidnischen Landes. Und kaum hatte der Polenherzog Boleslav in Gnesen am 20. Mai des Bischofs Ankunft erfahren, so kam er ihm barfuß mit der gesammten Geistlichkeit, dem Adel und all seinem Volk 200 Schritt vor der Stadt entgegen. Selbst seine kleinen Kinder ließ er ihm entgeggetragen, um tiefgerührt den Segen des h. Mannes für sie zu ersehen. Mit großer Ehrfurcht geleitete er ihn dann unter den Lobgesängen der Priester zur Kathedrale von Gnesen und behielt ihn 7 Tage bei sich zurück, um ihm nicht nur alle mögliche Ehrerbietung zu beweisen, sondern ihn auch mit allem aufs reichlichste auszurüsten, was seine Missionsarbeit in Pommern fördern konnte.

Denn allerdings hatte Bischof Otto sein großes Werk nicht ohne kluge Vorbereitung angegriffen, sondern bei seinem praktischen Sinn und weitschauenden Blick sich mit allem versehen, besonders auch durch des Polenherzogs Hülfe und Fürsorge sich mit allem ausgerüstet, was äußerlich geeignet schien, den Erfolg seines schwierigen Unternehmens zu sichern. Wohl gedachte er an das Wort des Herrn für seine Apostel: „Gehet hin; siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche noch Schuhe“. Denn für sich und seine eigene Bequemlichkeit wollte er und bedurste er nichts. Er war ein würdiger Diener seines Heilandes, und wenn er kam, so wußte er, daß er im Namen Gottes zu ihnen kam, ihnen das höchste Gut, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu bringen. Aber wenn auch dieses Heil, das Reich seines Gottes selbst nicht in äußerlichen Geberden, nicht in äußerer Pracht erschien, die Form, die Art und Weise, wie es an den einzelnen Menschen herantritt, an ihn vermittelt wird, ist und war zu aller Zeit verschieden. Der slavische Character liebt und fordert die äußere Pracht und Macht und Herrlichkeit für das, was er achten, lieben, verehren soll. Mit Spott und Hohn hatten die Juliner den Bischof Bernhard von sich gewiesen, weil sie sich nicht denken konnten, daß der allmächtige Gott und Herr Himmels und der Erden einen so ärmlichen, barfüßigen Boten zu ihnen sende. Darum hatte Bernhard selbst als die erste Bedingung eines günstigen Erfolges für Bischof Otto die Forderung gestellt, daß er vor Allem den prachtliebenden Pommern die Vorstellung benehmen müsse, als wäre er in ihr fruchtbares, reiches Land gekommen, um von ihnen etwas zu nehmen, zu

empfangen; es gelte, ihnen durch die That zu beweisen, daß er selbst reich und mächtig genug sei in dem vollen Glanz seiner bischöflichen Erscheinung und mit seinen prächtigen Geschenken, ihnen wie die köstlichen irdischen Gaben, so als Diener seines himmlischen Herrn in der Predigt des Evangeliums die köstlichste Himmelsgabe nicht um seinerwillen, sondern um ihrerwillen darzubringen. Aus diesem Grunde dürfen wir uns nicht wundern, daß der fromme, sonst so demüthige, für sich selbst so bedürfnislose Bischof Otto an der Spitze eines großen, gewaltigen, fast kriegerischen Heeres- und Wagenzuges erschien, als er seinen Einzug in Pommern hielt. Nicht nur war er selbst in vollem bischöflichen Glanz von vielen Geistlichen und Mönchen umgeben, von drei Dolmetschern — darunter der gewandte, entschlossene spätere erste Pommerbischöf Adalbert — begleitet, mit einer Leibwache von 60 polnischen Reifigen unter Anführung des kühnen und klugen Grafen von Zantok, Paulitzki, ausgerüstet; auch die ihm folgenden Wagen waren mit den reichsten, geschmackvollsten Geschenken, mit Tuchen, Kleiderstoffen und Pelzwerk, mit goldenen und silbernen Kelchen und Patenen, den reichsten Altargeräthen und Messgewändern und allem sonstigen Zubehör, dazu mit Speisevorräthen und selbst mit landesüblicher Münze reichlich beladen. Wohl kam er zuerst und vor Allem in Gottes Namen, aber er kam auch getragen von dem Bewußtsein, ein mächtiger und einflußreicher Vertreter der großen christlichen Kirche zu sein, für welche er dies Pommervolk gewinnen, mit welcher er dies neubefehrte Land als eine neue Kirchenprovinz verbinden wollte. Er kam außerdem mit der Zustimmung des deutschen Kaisers, der auch seinerseits dies Land wenn nicht factisch, doch der Idee nach als Reichslehen zu beanspruchen geneigt war. Aber unmittelbar kam er im Auftrag, mit der Hilfe und Ausrüstung des tapfern, mächtigen, gefürchteten Polenherzogs Boleslav, daß die Pommer jetzt erfüllen sollten, was sie feierlich gelobt, dem Christenglauben sich nicht länger zu weigern, sondern willig jetzt ihr Herz aufzuschließen. Und doch, was hätten all diese aus Furcht gegebenen Versprechungen, alle Macht und Herrlichkeit der bischöflichen Gewalt, alle Geschenke über den noch immer trotzigem Sinn der Pommer vermocht, — das war alles höchstens als Vorbereitung oder Beihülfe bei dem großen Befehrungswerke anzusehn — wenn nicht zuerst die geweihte, vom Geist und Glauben Christi erfüllte, ernste und doch so milde Persönlichkeit, die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit des Bischofs Otto mit seiner innigen, überzeugenden, eindringlichen Predigt, wenn nicht vor Allem die dem Wort und der Predigt innewohnende Siegeskraft des Evangeliums Christi hinzugekommen wäre und den Ausschlag gegeben hätte?

Der äußere Siegeslauf der Befehrung war im Wesentlichen derselbe, den erst vor 3 Jahren das Radeschwert des Polenherzogs genommen hatte, von dem damals noch so schrecklichen Grenzwalde zwischen Polen und Pommern auf der Landsberger Straße über Pyritz, Cammin, Zulin, Stettin, und dann zurück über Zulin, Cammin, Colberg, Belgard, die wichtigsten Theile und Gebiete von Hinterpommern umfassend. Freilich gleich der Anfang war nicht ermunthigend. Sie mußten erst, nachdem sie von Gnesen aus von dem Grafen Paulitzki von Zantok mit 60 Reifigen geleitet, über Uscz an der Nege gezogen waren, durch jenen gewaltigen, mit Schrecken aller Art erfüllten Grenzwald, der damals in weiter Ausdehnung zwischen der Nege und Warthe Polen und Pommern trennte. Es war schwer, mit dem langen Wagenzug durch die Wildniß zu dringen, wenn sie auch der Richtung folgten, welche hier mit seinem Heer vor Kurzem Boleslav genommen und mit behauenen oder mit gefällten Bäumen bezeichnet hatte. Oft beunruhigt durch wilde Thiere und Schlangen oder durch das Geschrei der vielen Kraniche, die auf den hohen Bäumen nisteten, konnten sie nur langsam vorwärts kommen, daß sie erst nach einer höchst beschwerlichen Reise von 6 Tagen am 2. Juni 1124 das Ende des Waldes erreichten. Sie schlugen ihre Zelte am Ufer der Warthe auf, wenn der Prieslinger Mönch sich im Namen des Flusses nicht irrt, und wurden hier alsbald noch vor dem Betreten des pommerischen Bodens, wenn sich die widersprechenden Nachrichten so vereinigen lassen, unfern Landsberg, das damals vielleicht mit seinem uns sonst nicht näher bekannten slavischen Namen Zitavigroda hieß, von dem über das ganze Pommerland,

wenn auch nicht besonders kräftig und einflußreich, gebietenden Herzog Wartislav auf's freundlichste empfangen. Dieser war auf die Kunde von dem Eintreffen des Bischofs, von dessen Reise er schon unterrichtet war, mit 300 Reifigen herbeigeeilt und hatte sich auf dem andern Ufer des Flusses mit den Seinigen gelagert. Dann war er mit einigen Begleitern über den Fluß gekommen, hatte den Bischof Otto auf's herzlichste willkommen geheißen, ihn als seinen ehrwürdigen Vater begrüßt und seine große Freude über dessen Ankunft gezeigt. Aber während noch der Herzog etwas zur Seite mit dem Bischof und dem Grafen Paulizki durch den Dolmetscher sich beredet, waren des Herzogs wendische Begleiter zu den Geistlichen getreten und, da sie sahen, daß diese, noch von den Schrecken des Waldes erfüllt, sich vor ihrem wilden Aussehn entsetzten, suchten sie im Scherz nur um so eifriger durch allerlei drohende Geberden solch Entsetzen zu erhöhen, daß diese schon auf das Aeußerste gefaßt waren, als der Herzog zurückkehrt und sie bald durch sein freundliches Zureden beruhigt. Sie faßten um so leichter Vertrauen, als sie erfuhren, daß der Herzog selbst und mehrere seiner Gefährten früher bereits die Christentaufe empfangen und jetzt nur in ihrer heidnischen Umgebung verheimlicht hatten. Bischof Otto beschenkte ihn reichlich. Unter den Geschenken machte besonders ein elfenbeiner Stab ihm solche Freude, daß er ihn sogleich probierte und darauf gestützt, ganz glücklich hin und her stolzierte und seinen lieben Vater, den Bischof, nicht genug rühmen konnte. Er ließ ihnen zwei von seinen Begleitern, die auch früher schon Christen gewesen und jetzt nach erlangter Absolution von Neuem in die Kirche aufgenommen waren, zurück, um ihnen den Weg zu zeigen und ihr Unternehmen in seinem Namen zu fördern, und kehrte dann über den Fluß zu den Seinen und in sein Reich zurück.

Wollen wir uns nun in einem Gesamtbilde vergegenwärtigen, wie alles sich vereinigte, um den wunderbaren Erfolg von der Missionsarbeit des Bischofs Otto zu ermöglichen, so dürfen wir nur die einzelnen Momente bei der Bekehrung der ersten Heidenstadt in Pommern, nämlich von Pyritz, in's Auge fassen und zur Ergänzung Otto's Wirksamkeit in den Seestädten betrachten, um so das treffendste Spiegelbild von seiner Gesamttätigkeit zu gewinnen. Als am 4. Juni, etwa Nachmittags 3 Uhr, Bischof Otto, der unterwegs an den beiden vorigen Tagen bei seiner Reise auf pommerschem Boden bereits eine Anzahl Heiden bekehrt und getauft hatte, auf der Landsberger Straße, etwa über Karzig und Lippehne, sich der jetzigen Altstadt Pyritz näherte, scholl ihnen schon aus der Ferne ein wildes, wüstes Geschrei mit Tanz und Gesang entgegen, daß sie für diesen Tag sich nicht weiter wagten, sondern unfern vom heutigen Ottostift mitten auf dem Felde ihre Zelte aufschlugen. Ja sie wagten während der Nacht selbst keine Feuer anzuzünden, um nicht die Aufmerksamkeit der wilden Menge auf sich zu ziehen, und erwarteten voll Unruhe den Morgen. Denn wohl 4000 waren hier aus der ganzen Umgegend zusammengeströmt, um ein heidnisches Sommerfest zu feiern. Es war, als ob die heidnische Religion der Slaven mit all ihrer wilden Ausgelassenheit ihren letzten Jubel und Triumph feiern wollte, bevor sie auch hier in ihrer öden Leerheit und Nichtigkeit zusammenbrach und vor dem siegreich aufgepflanzten Banner Christi sich dann scheu in die Wälder zurückzog. Die meist schon zu finstern Aberglauben herabgesunkene Naturreligion mit ihren verschiedenen, in den einzelnen Theilen und Städten Pommerns je mit Vorliebe verehrten Naturgöttern, Svantevit und Triglav, Belbog und Czernebog, Herovit und Gerovit, mit fanatischem Eifer vorzüglich nur von den eigennütigen, trügerischen Heidenpriestern vertheidigt, ließ, von aller abergläubischen Willkür und Verkehrtheit abgesehen, mit Nothwendigkeit die ganze Naturseite des Menschen und des Volks in wüster Wildheit, Entartung, Zügellosigkeit sich entfalten, ohne daß der Sinn auf etwas Höheres, Besseres, Heiliges gerichtet wurde. Wohl zeigte sich in dem Charakter des slavischen Volks eine gewisse Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit, die im gewöhnlichen Verkehr von Lug und Trug nichts wußte, auch Schloß und Riegel an Thür und Kiste nicht kannte, Treue und Gastlichkeit mit großer Opferwilligkeit pflegte; waren aber in Kampf und Feindschaft die Leidenschaften erregt, so kannte auch die Härte und Wildheit, Grausamkeit und Rachsucht keine Grenzen, ohne daß die Religion,

welche meist in finstern Menschenopfern die Flammen noch schürte, einen mildernden, bessernden Einfluß übte. Darum wußte das Heidenthum dem Christenglauben in Pommern meist auch keinen andern Widerstand entgegenzusetzen, als den alten Trog: „Wir wollen bei der Religion und Sitte unserer Väter verharren und wollen von dem Christengott nichts wissen.“ Hatten sie sich aber bald von der Ohnmacht und Nichtigkeit ihrer Götter überzeugt und durch die Predigt des Bischofs Otto ein besseres Verständniß von der Wahrheit und Herrlichkeit der christlichen Lehre gewonnen, dann nahmen sie wohl selbst an der Zerstörung ihrer reichen Tempel und Götterbilder theil und gelobten gern und willig, allem Götzendienst und Teufelsput für die Zukunft zu entsagen.

So sollte es am folgenden Morgen auch in Pyritz geschehen. Bei Tagesanbruch kamen von Bischof Otto der Graf Paulitzki und die Gesandten des Pommernherzogs zur Begrüßung der Vornehmsten der Stadt auf die Burg: „Der von unserm Herzogen zu euch entsendete Bischof ist jetzt gekommen, euch und eurem Volk den Christenglauben zu predigen. Darum sollt ihr ihn mit Ehrfurcht aufnehmen und anhören. Wohl ist er reich und in seinem eigenen Lande hochangesehen, daß er nichts von euch verlangt und bedarf, aber er ist gekommen zu eurem Heil. So gedenkt an euer Versprechen, was ihr bei der Verwüstung eures Landes durch die göttliche Strafe gegeben habt, auf daß ihr Gottes Zorn nicht von Neuem erregt. Schon ist alle Welt dem Christenthum ergeben, und ihr allein werdet der Gesamtheit nicht widerstehen können.“ Da sie in einer so wichtigen Sache noch Bedenkzeit fordern, drängt Paulitzki, daß sie jetzt gleich den h. Mann aufnehmen und anhören sollten, der nur durch ihre Lustbarkeit verhindert worden sei, ihre Stadt zu betreten, und jetzt auf freiem Felde ihrer warte. Bei der Nachricht, daß der Bischof so nahe sei, erklären sie sich bereit, ihn zu hören, und bestimmen hierzu auch das noch zum Fest versammelte Volk. Paulitzki und die Boten des Herzogs kommen also von einigen Burgleuten begleitet, den Bischof Otto im Namen der Vornehmen und des ganzen Volks auf die Burg zu laden: er solle ohne Furcht zu ihnen kommen, sie würden ihm in Allem zu Willen sein. So setzte sich der Zug nach der Stadt in Bewegung. Als aber die versammelte Menge die lange Wagenreihe mit dem zahlreichen Geleit wie einen großen Kriegszug vor sich sah, geriethen sie anfangs in Schrecken, bis sie sich bald von der friedlichen Absicht überzeugten und in hellen Haufen den Ankommenden entgegenströmten, um ihnen voll Staunen über alles, was sie sahen, bis zur Herberge das Geleit zu geben. Vor dem Eingang zur Burg befand sich ein weiter freier Platz. Dort schlugen sie ihre Zelte auf, und die Pommern leisteten äußerst dienstwillig ihnen dabei hilfreiche Hand. Inzwischen hatte auch Bischof Otto seine feierlichen Priestergewänder angelegt. So in der ganzen Pracht seiner bischöflichen Erscheinung und mit der vollen Würde seiner gewaltigen Persönlichkeit sprach er von einem erhöhten Platz in seiner eindringlich gewinnenden Weise zu dem vor ihm versammelten Volk: „Der Segen Gottes komme über euch, ihr Gesegneten des Herrn! Wir preisen und danken euch im Namen des Herrn, daß ihr so freundlich, froh und gütig uns bei euch aufgenommen habt. Ihr habt bereits von dem Zweck unserer Anfunft gehört und werdet mehr davon hören. Aus weiter Ferne sind wir zu euch gekommen, und einzig euer Heil, eure Seligkeit, eure Freude ist die Ursache solcher weiten Reise gewesen. Denn erlöst und froh und ewig selig werdet ihr sein, wenn ihr euren Schöpfer erkennen und ihm allein dienen wollt.“ Alle waren jetzt willig, ihn weiter zu hören, so daß er sie 7 Tage lang in Christi Lehre und Geboten unterrichtete und gegen 20 Tage hier verweilte, um die Gläubigen zu taufen und im Glauben zu befestigen. Er belehrte sie in Pyritz, wie an den andern Orten, genau über alles Einzelne, vor Allem über die Menschwerdung Christi, über seine Geburt, Beschneidung, Darstellung und Erscheinung, über seine Taufe und Verklärung, über seine Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, über die Ausgießung des h. Geistes, über die Vigilien und Geburtstage der Apostel und der andern Heiligen, über den Tag und Sabbath des Herrn, über die Eintheilung der Monate und des ganzen Kirchenjahres wie über alle Gebräuche und Feste der christlichen Kirche. Ja Herbord legt ihm sogar in seiner offenbar fingirten Abschiedsrede an die Pyritzer die erst später ausgebildete

katholische Lehre von den 7 Sacramenten in den Mund. Nachdem hierauf Bischof Otto ihnen ein dreitägiges Fasten auferlegt hatte, befahl er weiter, sie sollten rein gewaschen und mit weißen Kleidern angethan, wie mit reinem Leibe und Kleide, so mit reinem Herzen zur h. Taufe kommen. Es waren — wie es scheint, am heutigen Ottobrunnen, der seit mehreren Jahrhunderten davon der h. Brunnen heißt — 3 große Taufbecken errichtet. In dem einen taufte Bischof Otto selbst, wie auch sonst gewöhnlich, die Knaben, daß sie ihr Leben lang seiner gedächten, in dem zweiten und dritten die Priester hinter aufgespannten Vorhängen gesondert die Männer und Frauen, daß keinerlei Anstoß möglich war. Es war aber die Zahl derer, die hier gläubig wurden und die h. Taufe empfingen, wenn man die Fremden mitzählte, bei 4000, oder wie Herbord will, sogar 7000. Nachdem Bischof Otto die junge Gemeinde dann noch im Glauben gestärkt hatte, errichtete er hier, weil eine Kirche, die dann später entstand, sich so schnell nicht erbauen ließ, einen Altar mit dem Sanctuarium, weihte denselben und ließ zur Feier der Gottesdienste einen Priester, dazu Bücher, einen silbernen Kelch, Messgewänder und alle sonst zum Altardienst nöthigen Geräthe zurück. Die Gemeinde nahm alles mit Freude und Dank an, legte ihren heidnischen Aberglauben ab und fing an in einem neuen Leben zu wandeln. Aber der Bischof hatte diese Erstlingsfrucht seiner Missionsthätigkeit hier in Pommern innig lieb gewonnen und konnte sich unter eindringlichen Ermahnungen, im Glauben fest zu bleiben, nur mit Thränen von ihr trennen.

In gleicher Weise wirkte nun die Ueberzeugungskraft des Evangeliums in Otto's Munde auch an den andern Orten. Vor Allem war dies in der damaligen herzoglichen Residenz, in Cammin, der Fall, wo Bischof Otto mit seinen Begleitern grade zum Johannisfest, am 24. Juni, eintraf. Hier lebte die rechtmäßige Gemahlin des Herzogs Wartislaw, Heila, welche bereits früher getauft, mit um so größerem Verlangen seiner Ankunft entgegen sah, als sie durch eigens dazu abgesandte Kundschafter von allem, was in Pyritz geschehen, in Kenntniß gesetzt war. Schon vor seinem Kommen hatte sie jetzt von Neuem ihren Christenglauben bekannt, so daß Bischof Otto hier alle willig und bereit fand, der Predigt von Christo ihre Herzen zu öffnen. Er konnte mit seinen Geistlichen in der Zeit vom Johannisfest bis Mitte August nicht genug lehren und predigen und taufen, daß der Schnitter zu wenige waren für die große Ernte. So viele strömten nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus der umliegenden Gegend Tag für Tag herbei, um das Wort Gottes zu hören und die Taufe zu empfangen. Oft sah man den Bischof Otto, obgleich derselbe nur die Knaben taufte, dabei in so eifriger Arbeit, daß seine Alba von den Schultern bis zur Hüfte ganz von Schweiß benetzt war und er sich erst eine Weile ausruhen mußte, ehe er das h. Werk fortsetzen konnte. Zuletzt kam mit seinem Gefolge auch der Herzog Wartislaw, eilte, sobald er den Bischof erblickte, in dessen Arme und begrüßte ihn als seinen h. Vater: „Zürne mir nicht,“ rief er, „daß ich nach unserer ersten flüchtigen Begrüßung dich so lange nicht gesehen habe; aber wichtige Regierungsgeschäfte haben mich fern gehalten. Jetzt stehe ich dir ganz zu Diensten. Gebiete nur, mein Vater, über mich und was mein ist, nach deinem Wohlgefallen.“ Dann wandte er sich zu den Geistlichen und Vornehmen in des Bischofs Gefolge, ergriff ihre Hände, küßte sie und nannte sie seine Söhne, seine Brüder, indem er Gott dankte, daß er so liebe Gäste in seinem Hause habe aufnehmen dürfen. Die Kriegersleute von des Herzogs Gefolge wurden sogleich im Glauben unterrichtet und dann getauft; diejenigen aber, welche schon früher Christen gewesen, wurden, wie der Herzog selbst, nach erfolgter Buße und Absolution in die christliche Kirche wieder aufgenommen, mußten sich aber verpflichten, fortan alles zu vermeiden, was mit dem christlichen Bekenntniß sich nicht vertrage, und nur zu thun, was dessen würdig sei. Da sprach der Herzog: „Ich weiß es wohl, es widerspricht dem Christenwandel, mehrere Frauen zu haben.“ Mit feierlichem Eide schwur er darum vor dem Bischof in Gegenwart seines Volks die 24 Frauen, welche er außer der Heila bisher gehabt hatte, ab, und viele andere durch sein Beispiel ermuntert, thaten dasselbe. So erwuchs die Gemeinde, in welcher etwa 3585 Seelen die h. Taufe empfingen, in dem Glauben und dem neuen Leben durch die Predigt immer neu gestärkt. Für den Anfang waren

hier zum vorübergehenden Gebrauch zunächst Kapellen aus Baumzweigen errichtet, aber bei dem längeren Aufenthalt des Bischofs konnte auch schon die erste Kirche gegründet werden, nachdem vorher der Altar und das Sanctuarium geweiht war. Ja sie wurde vom Herzog schon zur Unterhaltung des Priesters mit einer Pfründe und mit Grundbesitz ausgestattet, während Bischof Otto, wie er überall that, die h. Bücher, Priestergewänder und einen silbernen Kelch mit dem übrigen Zubehör schenkte und, was das Wichtigste war, einen Priester zur weiteren Belehrung für das Volk bei der Kirche zurückließ.

Aber die schwierigste Aufgabe und Arbeit stand dem Bischof Otto noch bevor. Besonders in den beiden Seestädten Julin und Stettin, wo sich vielleicht noch, wie mit dem Charakter der Bewohner in Julin die Verehrung der Jullanze, in Stettin der h. Eiche am h. Quell bestätigen dürfte, Trümmer und Spuren der altgermanischen Bevölkerung an der Ostsee erhalten hatten, schien bei dem heftigen, feindseligen, fanatischen Trog der Menge, welche zum Theil auch wie in Colberg vor der Rückkehr ihrer Seefahrer nichts beschließen und entscheiden wollte, anfangs alles eifrige, beharrliche, unerschütterliche Bemühen des Bischofs Otto, dem Evangelium Eingang zu verschaffen, ganz umsonst. Das Ansehen des entfernten Polen- und Pommernherzogs verhinderte nicht, daß der fromme, ehrwürdige Bischof mit seinen Begleitern aller Verfolgung, der ärgsten Mißhandlung und selbst der Todesgefahr preisgegeben wurde. Aber wie hätte Bischof Otto, den es am liebsten nach der Märtyrerkrone verlangte, sich abschrecken lassen sollen? Nach dem Prieslinger Mönch,<sup>1)</sup> der grade in Bezug auf Julin über manche Einzelheiten sich wohlunterrichtet zeigt, waren die Juliner bereits von dem glänzenden Erfolg des Bischofs zu Cammin benachrichtigt worden, hatten sich in großer Zahl vor der herzoglichen Stadt eingefunden und die Bewohner verhöhnt, daß sie sich durch einen solchen Gaukler von ihrem alten Glauben und Gesetz hätten abbringen lassen. Grade die Begünstigung der Befehrer durch den Pommernherzog Wartislaw, der nach eben dieser Quelle seinen Landsleuten besonders wegen seiner Neigung zum Christenglauben verhaßt war, mochte bei dem geringen Ansehen des Herzogs, in Verbindung mit dem in Julin altererbten Haß gegen das Christenthum, hier nur zu größerem Widerstreben reizen. Bischof Otto hatte also zu Cammin die Pferde und Lastthiere unter dem Schutz und der Pflege des Herzogs auf der Insel Gristow zurückgelassen, hatte mit Gesandten und Führern hinreichend versehen, das Schiff eines bereits für den Glauben gewonnenen Juliners, Namens Domizlav, bestiegen und segelte mit seinen Begleitern auf der Divenow nach Julin. Julin, von den Nordländern nach dem arabischen Namen Jom für Jul d. h. Rad, Sonnenrad, seitdem sich dieselben in diesem Handelsort, welcher von der ältesten Zeit den Handel zwischen dem fernsten Osten und dem Norden und Westen vermittelte, mit den Arabern getroffen, Jomsburg genannt, die sagenberühmte Heimath der alten Jomsvikinger, war damals trotz der wiederholten Verwüstung durch die Dänen immer noch eine große, wohlbefestigte Stadt, deren Bewohner jedoch als hartnäckig, grausam und wild verrufen waren. Sobald das Schiff sich der Stadt näherte, fingen die Bootsleute an unruhig zu werden und mit einander zu flüstern. Als der Bischof sie fragte, was sie hätten, meinten sie: das Volk sei hier immer hart und unbändig gewesen; es wäre besser, sie warteten bis zur Abenddämmerung, ehe sie sich der Stadt näherten, um durch ihre Ankunft das Volk nicht zu sehr zu erregen; der Herzog habe in jeder Stadt seine Burg mit einem Hof und anliegenden Gebäuden, in welcher jeder Flüchtling Schutz und Zuflucht finde und selbst bei schwerem Vergehen nicht ohne Zuziehung des Herzogs gerichtet werden dürfe; dort wollten sie sich erst in Sicherheit bringen und von hier aus den Bürgern allmählich

---

<sup>1)</sup> Trotz der sorgfältigen und scharfsinnigen Untersuchung von Haag wird der Monachus Prieslingensis erst nach Ebbo und auch nach Herbord seine Vita Ottonis und zwar nach dem Vorbild der um 1145 verfaßten Vita Theogeri, nicht umgekehrt, geschrieben haben, nicht ohne eigenthümliche Quellen, welche freilich in Betreff der pommerschen Verhältnisse schwerlich auf den ersten Pommernbischof Adalbert zurückzuführen sind, wogegen schon die Bezeichnung desselben (II, 19) als sacerdos quidam Adalbertus nomine fireitet.

ihre Absicht kund thun. So gelangen sie beim Einbruch der Nacht um die Mitte des August unbemerkt in die Stadt und finden mit ihrer Habe Zuflucht in der herzoglichen Burg. Aber kaum hatte am folgenden Morgen sich die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitet, als sich im ganzen Volk eine große Aufregung gegen diese unwillkommenen Gäste erhob. Alles, was der Bischof aufbot, sie zu beruhigen, war vergebens. Sie wollten von seiner Predigt nichts wissen und wiesen jetzt den Bischof Otto mit derselben Hartnäckigkeit wie einst den armen Bischof Bernhard zurück. Man bewaffnete sich mit Axten, Schwertern und sonstigen Waffen und drang ohne alle Rücksicht, da man nach dem Gebot ihrer Götter gegen solche Betrüger und Gotteslästerer, die gekommen wären, ihre heimischen Gesetze und ihr Vaterland zu vernichten, kein Schutzrecht zu üben habe, in den herzoglichen Burghof ein, daß die Geistlichen mit ihren Begleitern nur in dem naheliegenden festen Hause, Stupa oder Pirale genannt, vorübergehenden Schutz fanden. Denn bald stürmten sie mit wildem Geschrei auch gegen diese Herzogsstube an, zerrümmerten erst das Dach und dann die Wände, um sie zu zwingen, ihre Stadt zu verlassen. Die Geistlichen waren von Angst und Schrecken erfüllt, zitterten und weinten in solcher Todesgefahr, nur Bischof Otto stand unverzagt und heiter mitten in dem argen Getümmel, weil er hoffte, daß er jetzt würdig erfunden werde, um Christi willen Streiche und vielleicht sogar den Tod zu erleiden. Doch Paulizki sprang mit den andern Gesandten mitten unter die rasende Menge, gebot mit lautem Geschrei ihnen Schweigen und forderte, wenn sie selbst in des Herzogs Hof nicht sicher sein könnten, obwohl sie doch niemand verletzt hätten, solle man sie wenigstens ungehindert und unverfehrt sich entfernen lassen. Kaum verstand sich die Menge dazu, ihnen Raum zu lassen, daß sie eilig ihre Stadt verließen. Da ergriff Paulizki schnell den Bischof an der einen Hand, während ein Geistlicher Hiltan ihn an der andern Seite geleitete, zog ihn mit sich fort und gelangte so mit ihm mitten durch all den Schmutz und Sumpf, der die Straßen bedeckte, auf den darüber gelegten Brettern, immer zur Eile mahnend, endlich bis zur Brücke. Es fuhr grade einer mit einem Wagen voll frischem Holz, das er aus dem Walde geholt, heran und wurde, wie er den fliehenden Bischof erblickte, von solcher Wuth erfaßt, daß er mit einem noch grünen Holzstück nach dem Bischof warf, so daß dieser, da er seinen Kopf zur Seite wandte, an der Schulter getroffen, von der Brücke herunter in tiefen Schmutz fiel. Bald folgten noch mehr Hiebe und Stöße, die besonders auch den Hiltan trafen. Doch Paulizki raffte den Bischof auf und zog ihn mit sich über die Brücke an das jenseitige Ufer der Divenow, wohin auch die übrigen Geistlichen hart von der verfolgenden Menge bedrängt, ihm folgten. Man hielt sich nicht eher für gesichert, als bis man einen Theil der Brücke abgebrochen hatte. Dennoch wartete Bischof Otto am andern Ufer noch eine ganze Woche, ob sich die Juliner nicht beruhigen möchten, und ließ durch die herzoglichen Gesandten mit den Vornehmsten aus der Stadt, welche herüber kamen, um die Schuld an dem Aufruhr von sich abzulehnen und auf den Pöbel zu wälzen, über die Annahme des Christenthums verhandeln. Bei diesen Verhandlungen wird sich denn auch begeben haben, was uns der Prieslinger Mönch berichtet. Vielleicht hatte schon Bernhard unsern Bischof vor allem auch auf den Fanatismus der Bewohner für ihre uralte Zulsäule, welche der altdeutschen Irmenzul und der Rolandsäule wie der nordischen Thorsäule als ursprüngliches Götterbild verwandt war, aufmerksam gemacht. Darum konnte Bischof Otto auf den Gedanken kommen, aller Widerstand der Wolliner würde gebrochen sein, wenn er nur dieses Bollwerk ihres Heidenthums in seine Gewalt gebracht hätte. Er bot ihnen 50 Pfund Silber für die ehernen Lanze, die ja doch völlig unbrauchbar und schon ganz mit Rost überzogen wäre. Aber die Bewohner wiesen solch Ansinnen mit größter Entrüstung zurück und erklärten: jene Lanze sei göttlicher Kraft; auf ihr beruhe, wie jeder wisse, ihr Schutz gegen die Feinde, die Sicherheit ihres Vaterlandes, das Sinnbild ihres Sieges (*lancea divinioris naturae, in qua praesidium sui, patriae munimentum et insigne victoriae esse constabat. An. Prießl. II, 6*); solch Götterbild sei ihnen für keinen Preis feil. Und die heidnischen Priester wußten den Fanatismus der Menge zu erhalten. Nur einzelne Bürger, die schon

früher getauft waren, hielten sich, doch aus Furcht vor dem aufgeregten Volk nur heimlich, zum Bischof Otto. Man mußte sich zuletzt begnügen, daß unter dem Einfluß der Vornehmsten der Beschluß zu Stande kam: sie wollten in einer so wichtigen Sache dem Beispiel, nicht etwa ihres Herzogs, sondern der Stettiner folgen, weil dies die älteste und angesehenste, die eigentliche Hauptstadt im ganzen Pommernlande sei. So war jetzt Bischof Otto vor die wichtigste und schwerste Aufgabe seiner Missionsreise gestellt.

Ein angesehenener Bürger aus Julin, Namens Nedamir, welcher früher in Sachsen getauft, oft mit seinem Sohn heimlich über die Divenowbrücke zum Bischof Otto gekommen war und ihm sich freundlich bewiesen hatte, rüstete 3 größere Fahrzeuge, die er reichlich mit Lebensmitteln beladen hatte, zu seiner Fahrt aus und führte ihn selbst mit seinen Gefährten über das frische Haff nach Stettin. Es war dies eine für damalige Verhältnisse schon ansehnliche Stadt, die rings von Wasser umgeben, sich am Fuß eines Höhenzuges von der Oder hinaufzog und drei theils von Natur, theils durch Kunst befestigte Hügel einschloß. Der Name wurde, wie es scheint, weil die Stadt mit ihrer waldbewachsenen Hügelreihe sich wie ein borstiger Rückgrat hinzog, von den Nordländern etwa in Erinnerung an ihren Gullinbursti (Goldeber) als Birstaborg aufgefaßt. Auf allen drei Höhen und in der Unterstadt (vicus, suburbium) stand je ein spitz zulaufender Göttertempel (Contine), unter welchen der prächtigste auf dem höchsten, mittleren Hügel dem höchsten ihrer Götter, dem dreiköpfigen Triglav, errichtet war. Diese Contine war mit besonderer Kunst und Pracht erbaut, innen und außen an den Wänden mit Sculpturen geschmückt, welche in erhabener Arbeit aus Holz geschnitzte Bilder von Menschen und Vögeln und Thieren voller Leben darstellten, die so sorgfältig bemalt waren, daß die Begleiter des Bischofs Otto ihre Farben weder vom Schnee noch vom Regen verdunkelt oder verwischt fanden. In diesen Tempel brachten die Heiden nach altererbter Sitte den Zehnten aller zu Wasser oder zu Lande im Kampf erbeuteten Schätze und Waffen der Feinde, weil ihr Gott Triglav ihnen den Sieg verliehen habe. Man hatte hier goldne und silberne Kessel aufgestellt, welche aus dem Heiligthum geholt wurden, wenn die Vornehmen und Mächtigen an den Festtagen daraus bei ihren Gelagen weisagen oder essen und trinken wollten. Auch große vergoldete und mit Edelsteinen eingefasste Büffelhörner befanden sich dort, die theils zu Trinkhörnern, theils zu Blashörnern benutzt wurden, ferner Dolche und Messer und viel schönes, kostbares Geräth, wie man es sonst selten sah, bewahrten sie hier auf zum Schmuck und zur Ehre ihrer Götter. Vor Allem aber war das dreiköpfige Bild des Triglav heilig gehalten, der nach Aussage der Heidenpriester darinn 3 Köpfe habe, weil er Gewalt über Himmel und Erde und Unterwelt hätte, und darum mit goldener Binde (aurea cidari) die Augen und Lippen bedeckt halte, um die Vergehen der Menschen nicht zu sehen und zu verschweigen. — Die drei andern Continen waren weniger geehrt und ausgeschmückt, obgleich auch hier an jeder ein besonderer Priester war. Es befanden sich in denselben rings an den Wänden nur Sigbänke und Tische, weil die Wenden dort an bestimmten Tagen ihre feierlichen Zusammenkünfte, Gelage und Berathungen abzuhalten pflegten. Auch verehrten die Stettiner nach dem den Slaven und Deutschen gemeinschaftlichen Cultus heiliger Bäume und Quellen eine schöne, große, reichbelaubte Eiche an einer h. Quelle, als ob eine Gottheit darin wohnte. Außerdem hielten sie ein sehr großes, schönes, feuriges und ganz schwarzes Pferd des Triglav heilig, welches von dem Priester des Triglavtempels sorgsam verpflegt wurde. Es blieb von aller Arbeit frei, duldete keinen Reiter und diente als Weissagepferd. Wollte man zu Lande einen Krieg oder einen Raubzug unternehmen, so befragte man erst durch den Priester dies h. Roß. Man breitete, je eine Elle von einander entfernt, 9 Lanzen auf dem Boden aus. Dann führte jener Priester das aufgezäumte und jetzt mit dem gold- und silberverzierten Sattel versehene Pferd am Zügel quer durch die auf dem Boden liegenden Lanzen hin und wieder zurück. Ging das Pferd hindurch, ohne mit den Füßen anzustoßen und die Lanzen in Unordnung zu bringen, so war dies ein günstiges Zeichen, und sie zogen muthig zu Roß in den Krieg. Im andern Fall standen sie vom Kampfe ab. Aehnlich suchte man durch Loose von Holzstäben den Erfolg von Unternehmungen

zur See oder mit dem bloßen Fußvolk zu erforschen. Besonders an diesem Aberglauben hielten sie auch später noch mit großer Zähigkeit fest. Die ganze Stadt, welche schon damals einen lebhaften Verkehr zu Wasser und zu Lande unterhielt und als wichtiger Marktplatz galt, zählte ungerechnet die Frauen und Kinder mit dem Gesinde, dazu vielleicht auch die im Sommer meist übers Wasser abwesenden Seefahrer, 900 Hausväter. Es kam also vor Allem darauf an, grade hier das starke Bollwerk des Heidenthums zu stürzen und das Panier Christi aufzupflanzen.

Als Bischof Otto mit seinen Begleitern gelandet war, begaben sie sich, wie in Julin, in der Abenddämmerung unter den Schutz des herzoglichen Hauses, wohl an der Stelle des heutigen Schlosses, während Nedamir, um nicht von den Stettinern gesehen zu werden, noch zur Nachtzeit wieder nach Hause zurückfuhr. Aber auch die Stettiner wollten trotz all der früher gegebenen Versprechungen von einer Befehung zum Christenthum nichts wissen. Als Paulitzki mit den übrigen Gesandten bei Tagesanbruch zu den Vornehmsten der Stadt ging und ihnen meldete, sie seien von ihren beiden Herzögen mit dem Bischof zu ihnen geschickt, daß sie nun, wie sie früher gelobt, das Evangelium annähmen, blieben all ihre Ueberredungen und Drohungen wirkungslos. Die einzige Antwort war: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen und wollen unsre altererbten Sitten nicht verlassen. Wir sind zufrieden mit der Religion, welche wir haben. Bei den Christen giebt es Diebe und Räuber, man schneidet sich einander die Füße ab, sticht sich die Augen aus, und jedes Verbrechen wird verübt. Fern bleibe uns solche Religion!“ So wurden die Gesandten abgewiesen; ja man hielt sich die Ohren zu, um nur nichts zu hören. Alles, was auch Bischof Otto die 9 Wochen, die er hier blieb, etwa seit dem 20. August, in der ersten Zeit versuchte, um den Troz und das Widerstreben der Stettiner zu brechen und seiner Predigt Eingang zu verschaffen, war vergeblich. Wiederholt kam er durch den erbitterten Widerstand der durch ihre Priester aufgeregten Stettiner, die ihn mitten in seiner Predigt mit Knüttelschlägen und Steinwürfen verfolgten, in Todesgefahr. Dennoch versuchte er unermüdt besonders an den beiden Markttagen, wo das meist neugierige und auch mehr empfängliche Landvolk zahlreich zur Stadt strömte, in feierlichem Aufzuge, das Kreuz Christi hoch von Sefried vorangetragen, das Evangelium zu verkündigen. Aber die Herzen blieben verschlossen. Die Stettiner erklärten sich zuletzt höchstens bereit, das Christenthum anzunehmen, wenn der von ihnen immer gefürchtete Polenherzog Boleslav verspräche, ihnen urkundlich dauernden Frieden zuzusichern, auch die jährliche Abgabe und dazu in Kriegszeiten die Heeresfolge zu erleichtern. Zu diesem Zweck wurden von beiden Seiten Gesandte nach Polen geschickt. Aber ehe noch eine Antwort auf solches Anerbieten erfolgte, hatte endlich Bischof Otto mit der durchbrechenden Gewalt der inneren Ueberzeugung dem Evangelium die Bahn bereitet, indem er durch die Kinderherzen, welche er gewonnen, auch die Eltern willig machte. In Stettin lebte nämlich ein durch Reichtum und edle Geburt hervorragender Mann, Namens Domazlav, der zugleich durch seine Tüchtigkeit und Klugheit nicht nur bei den Stettinern, sondern auch beim Herzog Wartislav in solchem Ansehen stand, daß nichts Wichtiges ohne seinen Rath und seine Zustimmung zur Ausführung kam. Derselbe hatte in der Stadt und Umgegend zahlreiche Verwandte und dadurch solche Macht, daß ihm so leicht keiner entgegenzutreten wagte. Das wußte Bischof Otto wohl und war überzeugt, daß, wenn nur dieser eine sich bekehrte, bald alle seinem Beispiel folgen würden. Aber alle seine Bemühungen, ihn für den Christenglauben zu gewinnen, waren vergeblich gewesen. Nun traf es sich, daß in der Abwesenheit des Vaters seine beiden Söhne, zwei prächtige Jünglinge, öfters in die Wohnung des Bischofs kamen und bald ganz zutraulich geworden, auch nach dem Gott der Christen fragten. Bischof Otto nahm sie freundlich auf und belehrte sie auf ihre Fragen, so viel sie zu fassen vermochten, über die Herrlichkeit des Christenglaubens, das künftige Gericht, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes, über die Hoffnung und die Herrlichkeit der Seligen im ewigen Leben und führte sie so mit jedem Tage immer mehr in die Tiefen des christlichen Glaubens ein. Die Jünglinge hörten aufmerksam und mit Freuden alles an,

nahmen es zu Herzen und erklärten zuletzt, sie wollten solchen Glauben annehmen und die Christentaufe empfangen. Der Bischof war über solchen Entschluß erfreut und vollzog, nachdem er sie geprüft und noch gründlicher unterwiesen hatte, feierlich an beiden die h. Taufe. Es war ein herrlicher Anblick, diese Jünglinge zu sehen, so voller Anmuth erschienen sie, wie durch den h. Geist mit neuem Leben erfüllt. Da sie noch 8 Tage nach der Taufe beim Bischof zurückblieben, erfuhr auch ihre Mutter, was geschehen war. Diese war, wenn wir dem Herbord folgen, hocheifrig und ließ dem Bischof sagen, sie würde kommen, ihn und ihre Kinder zu besuchen. Bischof Otto ging ihr entgegen und setzte sich vor dem Hause auf den Rasen nieder; die Jünglinge noch in ihren weißen Kleidern und die andern Geistlichen, damals noch 18 an der Zahl, saßen zu seinen Füßen. Sobald nun die beiden Söhne ihre Mutter kommen sahen, standen sie ehrerbietig auf und gingen, nachdem sie sich erst vor dem Bischof verneigt hatten, ihr entgegen. Aber kaum hatte diese sie in ihren weißen Kleidern erblickt, als sie wie außer sich vor Freude in Thränen ausbrach und zur Erde sank. Der Bischof eilt mit den Geistlichen herbei, hebt sie auf und tröstet sie, weil alle meinten, daß sie von Schmerz so überwältigt wäre. Doch sie rief aus: „Ich danke Dir, Herr Jesu Christ, Hort aller Hoffnung, alles Trostes, daß ich jetzt meine Söhne getauft und von Deinem wahren Glauben erleuchtet sehe. Denn Du weißt es, Herr Jesu Christ,“ — und damit umarmte und küßte sie ihre Kinder, — „daß ich sie in der Tiefe meines Herzens schon all diese Jahre immer und immer wieder Deiner Barmherzigkeit empfohlen habe, damit Du an ihnen thätetest, was Du jetzt gethan hast.“ Und zum Bischof Otto gewandt, rief sie: „Gesegnet sei dein Eingang in diese Stadt, ehrwürdiger Vater; dein Eifer wird dem Herrn hier noch ein großes Volk zuführen. Das Zögern soll dich nicht verdrießen. Siehe, hier stehe ich vor dir und spreche es offen aus, daß ich durch den Beistand des allmächtigen Gottes, durch deine Gegenwart und durch das Beispiel meiner Kinder ermuthigt, mich als eine Christin bekenne, was ich bisher nicht gewagt habe.“ Sie war in der That zur Zeit ihrer Kindheit aus dem Christenlande geraubt und, weil sie von edler Geburt und schönem Aussehen war, mit dem mächtigen und reichen Domazlav vermählt worden. Da konnte Bischof Otto sie jetzt durch freundlichen Zuspruch ermuthigen und im Glauben stärken, indem er sie zugleich in gewohnter Freigebigkeit mit einem prächtigen Mantel von grauem Pelzwerk beschenkte. Sobald dann auch die 8 Tage vergangen waren und die Jünglinge ihre weißen Kleider abgelegt hatten, bekleidete Bischof Otto sie dafür mit zwei Röcken von feinem Tuch, welche er oben am Halse, an den Schultern und an den Armen mit Goldfransen einfassen ließ. Dazu gab er ihnen zwei goldene Gürtel und bemalte Schuhe und entließ sie, nachdem er sie mit dem Worte Gottes und dem h. Abendmahl gestärkt, hochbeglückt in das Haus ihrer Mutter. Es dauerte nicht lange, so sollte diese Ausfaat reiche Früchte bringen. Denn kaum waren die Jünglinge zu ihren Genossen zurückgekehrt, da konnten sie nicht genug erzählen von der Frömmigkeit und Milde, der Güte und Freundlichkeit, der hohen Würde und der großen Freigebigkeit ihres Bischofs: „Seht, wie er uns zu allen andern Wohlthaten mit diesen Kleidern beschenkt, mit diesen goldnen Gürteln geschmückt hat. Mit seinem Gelde löst er die Gefangenen, auf seine Kosten kleidet und speist er sie und setzt sie noch in Freiheit. Wo ist solches früher je gesehen oder erhört gewesen in Pommerland? Haben auch unsere Priester je dergleichen gethan?“ So erweckten sie viele, Junge und Alte, daß sie zum Bischof Otto gingen, sich im Christenthum unterrichten und sich taufen ließen. Insbesondere wurden viele Hausgenossen, Nachbarn und Freunde aus der Verwandtschaft des Domazlav mit ihren Frauen und Kindern getauft. Als nun aber Domazlav selbst nach Stettin zurückkehrte und von der Bekehrung seiner beiden Söhne und seiner Gattin hörte, war er anfangs außer sich, daß solches ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschehen war, und trat dem Bischof Otto feindlich entgegen. Bald aber erfuhr er, wie alles gekommen war, und da er von der inzwischen erfolgten weiten Verbreitung des Christenglaubens hörte, gab er den Bitten der Seinigen nach und ließ sich besänftigen. Ja er mußte jetzt bekennen, daß er einst selbst schon in Sachsen getauft sei, aber mitten unter den

Heiden seinen Glauben nicht habe behaupten können. So wurde er aus einem Gegner zu einem eifrigen Verfechter des Christenthums. Er ließ seine ganze Hausgenossenschaft, mehr als 800 Seelen, in der Christenlehre unterrichten und durch die h. Taufe in die christliche Gemeinde aufnehmen, so daß auch noch viele andere unter seinen Verwandten und Freunden bewogen wurden, seinem Beispiel zu folgen.

Inzwischen war auch Paulizki mit den übrigen Gesandten von seiner Botschaft an den Polenherzog zurückgekehrt. Er brachte ein Schreiben von demselben, in welchem Boleslav als eifriger Feind aller Heiden „den Pommern und insbesondere den Stettinern Frieden und Freundschaft zusicherte, wenn sie ihrem frühern Versprechen gemäß jetzt endlich den Christenglauben annähmen; dagegen Kampf mit Feuer und Schwert und ewige Feindschaft in Aussicht stellte, wenn sie ihrem Versprechen untreu würden. Auf die Bitten ihrer Gesandten und die Fürbitte ihres Apostels wolle er, damit sie das Joch Christi desto williger auf sich nähmen, die Last ihrer Dienstbarkeit und ihres Tributs in der Weise erleichtern, daß das ganze Pommerland dem jedesmaligen Polenherzog jährlich nur 300 Mark Silber zahlen und daß zur Kriegszeit je 9 Hausväter immer den zehnten zur Heeresfolge mit Waffen und Vorräthen ausrüsteten, auch inzwischen getreulich für dessen Angehörige sorgten: dann würden sie mit ihm Frieden, zu aller Zeit den Schutz und die Hilfe Polens, vor Allem aber die Freude des ewigen Lebens erlangen.“ Als dies Schreiben vor dem versammelten Volk und den Großen des Landes vorgelesen wurde, da war freilich die allgemeine Befriedigung größer, als sie „einst im Lande nach der Niederlage bei (der von Boleslav vor 5 Jahren arg verwüsteten und verbrannten starken Feste) Nadam gewesen war“, und alle erklärten sich zur Annahme des Evangeliums bereit. Bischof Otto benutzte diese Regung des Volks, bestieg die Rednerbühne und sprach: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch! Schon bekennet jetzt alle Welt den Christenglauben bis auf diesen kleinen Winkel der Erde, und ihr wollt im Finstern bleiben? So eilt denn denen nachzukommen, die euch im Glauben vorangegangen sind, damit die sich eures Lichtes freuen können, welche bisher über euren Unglauben getrauert haben. Doch zuerst entsagt euren falschen Göttern, den tauben und stummen Gözenbildern und unsaubern Geistern. Zerstört ihre Heiligthümer, vernichtet ihre Bilder, daß fortan euer Gott und Herr, der wahre, lebendige Gott, in eurer Mitte wohnen könne. Aber ich sehe, ihr fürchtet euch vor euren Göttern. Nun wohl, ich selbst werde mit meinen Brüdern, den Geistlichen und Priestern, jene Bilder und Continen angreifen und wenn ihr seht, daß wir mit dem Zeichen des Kreuzes bewehrt, unverletzt bleiben, dann kommt unter demselben Schutz mit uns, sie zu zertrümmern und anzuzünden!“ Hierauf wurde erst die Messe und das h. Abendmahl gefeiert, dann stürmten die Geistlichen unter des Bischofs Führung gegen die Continen und Bilder. Die Bürger der Stadt standen dabei voll gespannter Erwartung, was ihre Götter dagegen thun würden. Als sie aber sahen, daß diese sich nicht wehrten, ergriffen sie selbst auch die Aelte und zertrümmerten die Dächer und Wände, so daß alle vier Continen der Götter mit den Bildern bald zerbrochen und zerstört waren. Die Schätze, welche sie darinnen gefunden hatten, wollten sie dem Bischof und den Priestern geben. Doch jener erwiederte: „Das sei ferne, daß wir uns durch euch bereichern sollten. Wir haben solcher Schätze genug zu Hause. Vertheilt sie vielmehr unter Gottes Segen zu eurem eigenen Nutzen.“ Dann besprengte er alles mit Weihwasser und vertheilte es selber unter sie. Nur das Triglabild nahm er für sich, und zwar brachte er dessen drei mit einander verbundene, mit Silber verzierte Köpfe, nachdem er den übrigen Körper zertrümmert hatte, als Siegeszeichen seiner Befehring mit nach Bamberg zurück, von wo er sie später als Zeugniß der von ihm bekehrten Pommern dem Papst Honorius II. nach Rom schickte. Als aber Bischof Otto nach der Zerstörung der 4 Continen auch die h. Eiche fällen wollte, baten ihn die Stettiner, dies nicht zu thun, und versprachen, weder den Baum noch die Quelle je wieder heilig zu verehren: nur an ihrem kühlen Schatten wollten sie sich erfreuen. Der Bischof gab sich damit zufrieden. Dagegen ließ er das h. Drakelpferd des Gottes in die Fremde verkaufen. Nachdem die Stettiner allen ihren Aberglauben abgeschworen und soviel wie

möglich in der kurzen Zeit auch abgelegt hatten, ermahnte Bischof Otto sie noch: sie sollten fortan auch alle andern Christen als ihre Brüder ansehen, sie darum nie verkaufen, nicht tödten oder martern; sollten auch deren Gebiet nicht angreifen oder berauben, sondern mit allen brüderlich und verträglich leben, auch von ihnen für sich selbst dasselbe hoffen; ebenso sollten auch die Frauen nie wieder ihre Töchterlein tödten, und kein Ehemann sollte mehr als ein Weib haben. Also ward ungehindert in der ganzen Stadt bei dem vor ihnen hoch aufgerichteten Kreuz das Evangelium gepredigt, und es fand sich in der großen Stadt kaum einer, welcher sich dem Christenglauben zu entziehen suchte. Nur die Priester, unter welchen jedoch der Triglavpriester, der früher die Pflege des Weissagepferdes gehabt hatte, bald einen plötzlichen Tod fand, verharrten meist in ihrer Feindseligkeit. Die Uebrigen empfingen die h. Taufe und wurden fort und fort durch Predigt und Unterricht im Glauben gestärkt. Zur weiteren Pflege und Erbauung der jungen Gemeinde baute Bischof Otto zwei Kirchen, die eine mitten auf dem Marktplatz, an Stelle des früheren Triglavtempels (wohl nicht fern der späteren Marienkirche) zu Ehren des h. Adalbert, der einst bei den Preußen den Märtyrertod gefunden, die andere außerhalb der alten Wendenstadt zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus, dort, wo ihre spätere Tochter mit einem alten, auf Holz gemalten Bilde des Bischofs Otto noch heute steht, und nachdem er alles, was zum Gottesdienst nöthig war, dort eingerichtet hatte, ließ er bei ihnen je einen von ihm ordinirten Priester zurück.

Inzwischen waren von den Julinern, welche früher versprochen hatten, dem Beispiel ihrer Hauptstadt zu folgen, heimlich einige vorsichtige und kluge Leute nach Stettin geschickt, um nachzusehn, wie der Bischof dort aufgenommen würde. Sobald dieselben sahen, daß die Stettiner sich zuletzt einmüthiglich dem Christenglauben zuwandten, waren sie in ihre Stadt zurückgekehrt und erzählten hier alles, was sie dort gesehen und gehört hatten, so daß hierdurch die ganze Stadt an ihrem Heidenthum irre gemacht wurde. Kaum war also Bischof Otto, nachdem er vorher noch an zwei Orten, zu Garz und Lübz, auf besondere Bitten der Bewohner das Evangelium verkündigt hatte, bei günstigem Winde von Stettin nach Julin zurückgekehrt, so wurde er alsbald mit der größten Freude und Ehrerbietung von allen Bewohnern empfangen. Alle baten ihn demüthiglich, daß er nur das große Unrecht, welches sie früher in ihrem groben Unverstande an ihm gethan hätten, vergessen möchte. Sie ehrten ihn mit seinen Gefährten, als wenn er ein Engel vom Himmel wäre, und thaten alles, was er nur wünschen mochte. Die Menge der Männer und Frauen und Kinder, welche aus der Stadt und Umgegend die Taufe begehrten, war so groß, daß ihre Zahl noch die der in Stettin Getauften überstieg, zumal später auch diejenigen, welche von ihrer Seefahrt zurückkehrten, dem Beispiel der Uebrigen folgten und sich von den Priestern, die Bischof Otto hier dann zurückgelassen, taufen ließen. Nur die heidnischen Priester leisteten auch hier noch Widerstand und suchten dem Bischof Otto durch böse Nachrede und sonstige Hindernisse möglichst viele Schwierigkeiten zu bereiten und die Bewohner, so viel sie konnten, vom Glauben zurückzuhalten. Wohl hatten die Juliner jetzt selbst dem Bischof ihren Göttertempel (Contine), welcher zugleich jene alte Zullanze enthielt, zur Zerstörung übergeben, aber obgleich die Gözenbilder mit dem Tempel zerstört waren, die Priester hatten doch ein goldenes Bild des auch von den Julinern besonders verehrten Triglav bei Seite geschafft und fern in einem entlegenen Walde einer Wittve zur Bewahrung übergeben. Diese hatte denn auch das Gözenbild treu gehütet und mit einem Tuch umwickelt in einem hohlen Baumstamm, wo eben der Gott nach heidnischer Vorstellung in der ihm auch sonst geweihten Eiche am besten geborgen war, versteckt, daß niemand es bemerken konnte. Nur eine kleine Oeffnung war gelassen, wo alle, die hier heimlich zu opfern kamen, die dem Gott dargebrachte Gabe herabwerfen konnten. Als Bischof Otto hiervon Kunde erhielt, war all sein Sinnen einzig darauf gerichtet, wie er dies Götterbild, das vielen schwachen Gemüthern, namentlich in seiner Abwesenheit, zur Verführung und zum Fallstrick werden konnte, in seine Gewalt bekommen könnte. Wollte er es selbst auffuchen, so würden die Priester gewiß Sorge tragen, daß es weiter versteckt würde, darum gab er unter seinen Begleitern einem, welcher der

pommerschen Sprache kundig und besonders geschickt war, Namens Hermann, den Auftrag sich selbst in Pommertracht zu stecken und unter dem Vorgeben, auch selbst dem Triglav opfern zu wollen, das Bild aufzusuchen. Dieser kaufte sich einen pommerschen Hut und Rock und machte sich auf den Weg. Unter vielen Gefahren gelangte er endlich zu jener Wittve mitten im Walde. Auf seine Versicherung, daß er erst vor Kurzem durch Anrufung seines Gottes Triglav dem stürmischen Meere entronnen und jetzt gekommen sei, demselben für seine Rettung zu opfern, zeigt sie ihm die Stelle, wo der Gott im hohlen Baumstamm versteckt war; ihn selbst werde er zwar nicht sehen und berühren können, aber wenn er vor der Eiche auf die Kniee fiele, solle er nur in die Oeffnung sein Opfer hineinlegen, jedoch niemand etwas davon sagen, wenn ihm sein Leben lieb wäre. Froh nahte er sich dem Heiligthum des Gottes, warf eine Silbermünze hinein, daß er an dem Klang das Bild erkennen konnte, und bespuckte dann das Gözenbild, um seinen heiligen Eifer zu bekunden. Dann sah er sich nach allen Seiten um, ob er dasselbe nicht entwenden könnte, aber es war so fest in den Baumstamm eingeklemmt, daß er es auf keine Weise herausbrechen oder auch nur bewegen konnte. Wie er nun so ganz verzagt vor dem Baume stand und überall umherspähte, erblickte er in der Nähe den Sattel des Triglav befestigt. Den zog er herunter und eilte dann beim Einbruch der Nacht durch den unwegsam Wald zum Bischof Otto zurück, dem er alles, was er gesehen hatte, berichtete und den erbeuteten Sattel übergab. Es blieb dem Bischof Otto nun nichts übrig, als von allem weitem Auffuchen abzustehn, um nicht den Argwohn zu erregen, daß es ihm um das Gold des Gözenbildes zu thun sei. Dagegen ließ er die Vornehmsten und Aeltesten sich versammeln und sich eidlich von ihnen das Versprechen geben, daß fortan die Verehrung des Triglav und aller Götzen ganz abgeschafft, sein Bild zerbrochen und alles Geld davon zur Loskaufung Gefangener verwandt würde. Bischof Otto verkannte keineswegs die Gefahren, welche seiner jungen Pflanzung, besonders wenn er sie bald verlassen mußte, drohten, aber er that, was in seinen Kräften stand, sie dagegen zu befestigen und zu sichern. Er gebot, nachdem er zunächst selbst die Altäre und Sanctuarien geweiht, auch hier in Julin zwei Kirchen zu errichten, die eine in der Stadt nahe der Stelle, wo die Contine des Triglav mit der Zulsäule gestanden hatte, auf einem durch wiederholte Ueberschwemmungen fast inselartig abgeschlossenen Platz, zu dem man nur von einer Seite über eine Brücke gelangte, der dann wie durch ein Wunder seit dem Bau der Christenkirche durch Bischof Otto trocken gelegt sein sollte, zu Ehren der Heiligen Adalbert und Wenzeslaus und Georg, die andere außerhalb der Stadt auf einem anmuthigen Anger vor dem Thor zu Ehren des h. Petrus und des Erzengels Michael. Auch wurde schon zwischen dem Bischof Otto und dem Herzog Wartislav mit den Ersten des Landes verabredet, bei letzterer Kirche, zu deren Priester der kluge und entschlossene Kapellan Adalbert eingesetzt wurde, den Bischofsitz für das ganze Pommerland zu errichten, weil die Stadt Julin in der Mitte des ganzen Landes lag, so daß alle Verrichtungen des bischöflichen Amtes, wie die Ertheilung des Chrisma und aller sonstigen Segnungen von hier aus in die ganze neue Kirchenprovinz leicht vermittelt werden konnten, und damit zugleich die Juliner, welche sonst immer einen hartnäckigen, unbändigen Sinn bewiesen hätten, so unmittelbar unter den Bischofsstab gestellt, besser gezähmt und vor den Irrthümern des Heidenthums gesichert würden.

Aber es war fast schon die Mittwinterzeit gekommen. Bischof Otto mußte eilen mit seinem weiteren Befehrwerk, weil er durch wichtige Nachrichten und Botschaften aus seinem Bisthum bestimmt, noch vor Ostern nach Bamberg zurückgekehrt sein mußte. So zog er denn von Julin über Kammin, von dem fürsorglichen Polenherzog mit seinen Gefährten mit warmen Winterkleidern reichlich versehen, wie Alempin treffend nachgewiesen hat, auf der alten Handelsstraße, welche von Julin über Kammin, südlich von Deutsch-Pribbernow, über Sellin an die Rega, bei Klötikow, über Treptow, Colberg, Belgard nach Polen führte, zuerst durch den Wald und gelangte nach Clodona, worin Quandt mit Recht Klötikow erkennt, während man früher an Zirkwitz gedacht hat. Es war dies ein schön gelegener,

waldiger Ort, wo viele sich taufen ließen, und weil hier viel Gehölz war, wurde gleich der Grund zu einer großen Kirche zum h. Kreuz gelegt. Nachdem sie einen Fluß, die Rega, überschritten hatten, fanden sie eine zwar umfangreiche, aber in dem letzten Kriege fast ganz verödete Stadt, weil die Bewohner, welche dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen waren, vor dem Verheerungszuge der Polen sich meist auf die fernen Inseln des Meeres geflüchtet oder jetzt zurückgekehrt, in elenden Strohütten ein Obdach gesucht hatten. (Klempin hat dabei an Treptow gedacht.) Der Bischof tröstete und unterstützte die Armen, daß sie willig die Predigt anhörten und sich taufen ließen. Auch viele vom Lande kamen herbei und begehrten die Taufe. Hierauf gelangten sie unfern vom Meere nach dem seit ältester Zeit durch seine Salzquellen berühmten Colberg, das ebenso wie Belgard an jener Handelsstraße gelegen, für die Polen ein immer neu begehrter und erkämpfter Besitz war. Deshalb hatte Boleslav I. schon um das Jahr 1000 hier ein Bisthum gegründet und den ebenso tüchtigen als frommen Geistlichen aus dem Hessengau, Reinbern, zum Bischof eingesetzt. Von heiligem Eifer für seine Mission im Pommerlande erfüllt, hatte dieser, wie uns Dietmar von Merseburg (7, 52) erzählt, hier die Götzenbilder zerstört und verbrannt, hatte für den damals schon ausgebreiteten Handelsverkehr zur See das von Dämonen, wie er aus ihrem Aberglauben zu entnehmen glaubte, bewohnte Meer dadurch gereinigt, daß er vier mit dem h. Salböl benetzte Steine hineinwarf und h. Weihwasser hineingieß und hatte besonders durch seine Predigt mit Eifer für die Ausrottung des Heidenthums und für die Pflanzung des Christenthums gewirkt. Aber er wurde zu früh zu einer wichtigen Sendung nach Rußland an den Hof des Polenherzogs abberufen, so daß das hier angefangene Werk der Befehrung spurlos verschwand. Bischof Otto mit seinen Begleitern scheint keine Ahnung von dem Wirken dieses seines Vorgängers hier gehabt zu haben. Im Gegentheil, die Bewohner widerstrebten auch in dieser Seestadt anfänglich dem Christenthum, weil sie in Abwesenheit der auf den fernen Inseln jetzt selbst zur Winterszeit noch zurückgehaltenen Seefahrer keine Neuerungen in Religionsfachen zu unternehmen wagten, bis sie durch die eindringlichen Mahnungen des Bischofs Otto bestimmt wurden, sich dem Christenglauben nicht länger zu weigern. Leider hatte er hier den Schmerz, seinen Genossen Hermann, der ihm sehr theuer geworden war, durch einen plötzlichen Tod in der Persante zu verlieren. Derselbe wurde mit allen christlichen Ehren feierlich bestattet und später in der hier erbauten Marienkirche beigesetzt. Denn bald wurde hier auch der Grund zu dieser Marienkirche gelegt, wozu Bischof Otto den Altar und das Sanctuarium weihte. Hierauf kamen sie eine Tagereise weiter nach dem schön gelegenen Belgard (civitas alba), und nachdem Bischof Otto hier ebenfalls in der neugegründeten Gemeinde den Grund zu der Aller Heiligen-Kirche gelegt hatte, kehrte er von diesem Endziel seiner ersten Missionsreise auf demselben Wege zurück, taufte die inzwischen Heimgekehrten, bekräftigte überall die Gemeinen im Glauben, weihte die indeß vollendeten Kirchen und trat dann, nachdem er aller Orten mit bewegten Worten und unter Thränen von seinen vielgeliebten Kindern Abschied genommen hatte, am 2. Februar 1125 von Julin aus über Kammin, wo er seine Bagage mit den inzwischen wohlgepflegten Pferden und Lastthieren wiederfand, und über Pyritz durch den großen Grenzwald seinen Rückzug an. Den 11. Februar kamen sie zum Herzog Boleslav nach Gnesen, welcher sie aufs herzlichste empfing und, nachdem er auf den Wunsch des Bischofs Otto zur besseren Pflege und Förderung des angefangenen Befehrungswerks mit Freuden auf die Gründung eines besonderen Bischofs-sitzes in Pommern eingehend, den ebenso klugen, als erfahrenen, der pommerschen Sprache und Gesittung wohlfundigen Gefährten desselben, seinen Kapellan Adalbert, dafür eingesetzt hatte, ließ er sie durch Polen und Schlesien nach Böhmen geleiten, so daß Bischof Otto am 28. März vor Palmsonntag, wie er gewünscht hatte, von allen Seiten hochgeehrt und vielgefeyert in Bamberg eintraf.

Wir würden freilich irren, wenn wir glauben wollten, daß jetzt wie mit einem Zauberschlage alles Heidenthum in Pommern plötzlich abgethan und durch die Annahme der Taufe auch schon die völlige Befehrung und innere Wiedergeburt der Getauften vollendet war. Die junge Saat, welche in

die Herzen durch den Samen des h. Gottesworts eingestreut war, mußte auch hier erst reifen, sich befestigen und, wie bald die Folgezeit lehren sollte, durch manche Stürme und Trübsale erst in die Tiefe getrieben und bewährt werden. Bischof Otto hatte den Pommern den reinen Christenglauben gepredigt, weniger durch spätere Irrthümer entstellt und in engerem Anschluß an das h. Gotteswort, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, aber freilich blieb er trotz aller kindlichen, innigen, opferfreudigen Frömmigkeit und Heilandsliebe ein Kind seiner Zeit und seiner Kirche, und manches mischte sich — selbst wenn wir abziehen, was namentlich in Herberds Darstellung von dem grade damals schnell um sich greifenden Romanismus mit Unrecht auf Bischof Otto übertragen ist, um besser das Verdienst seiner baldigen Heiligsprechung zu erweisen — namentlich vom Heiligen-, Marien- und Reliquiendienst, von einer gewissen Wundersucht, wie von der Werkgerechtigkeit ein, welche in der Anwendung äußerer Mittel, um innere Erfolge zu erzielen, sich wenig bedenklich zeigt und dann mehr geneigt ist, auch den äußeren Schein für innere Wahrheit zu halten.

Doch überall ersehen wir den heiligen Ernst und die weise Besonnenheit, mit welcher Bischof Otto für die Beseitigung alles heidnischen Wesens wie für die Begründung, Vertiefung und Erhaltung des christlichen Lebens in vorherrschend apostolischer Weise Sorge trug, damit auch in seiner Abwesenheit seine Pflanzung vor Abfall gesichert bliebe. Es ward dadurch in dem einen Jahr oder eigentlich in kaum 8 Monaten hier zu Lande eine Saat ausgestreut, ein Segen gestiftet von unvergänglicher Dauer, und wenn auch noch viele Unwetter darüber hingingen, sie hat sich fort und fort erhalten, hat sich auch später nach eingebrochener Verfinsterung, wie wir wissen, ebenso hier wieder zuerst in dieser Stadt gereinigt und so gerettet bis auf den heutigen Tag, daß auch die kommenden Stürme der jetzigen Zeit die Kirche Christi weder hier in Pommern noch überhaupt auf Erden je überwältigen oder auch erschüttern werden. Immer von Neuem soll darum der vom Bischof Otto ausgestreute Same besonders in der pommerschen Jugend und vor Allem hier in dieser Stadt, in dieser Schule, schöne, reiche, gesegnete Frucht bringen, daß unsere Herzen, unsere Häuser, unsere Schulen sich immer mehr zu geweihten Werkstätten des h. Geistes, so weit unsere Schwachheit zuläßt, zu blühenden Gottesgärten gestalten, auf daß sich an uns das Psalmwort erfülle, daß ein Jeder unter uns sei und werde ein Baum gepflanzt an den ewigen Heils- und Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Dann stehen wir und bauen wir fort auf dem Grunde, den dieser hochverdiente Mann Gottes gebauet hat, und auf welchen vor allen Völkern unser ganzes deutsches Volk gestellt ist. Denn einen andern Grund kann auch in Zukunft, kann auch in Ewigkeit niemand legen außer dem, der gelegt ist in Jesu Christo, unserm Herrn!

